

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert

Von 1800 - 1848

Pleitner, Emil

Oldenburg, 1899

9. Oldenburger in den Freiheitskriegen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3899

Die Leichname der beiden Märtyrer wurden von Walle abgeholt und auf dem Gertrudenkirchhofe, in der Nähe der herzoglichen Begräbniskapelle beigesetzt. (12. Mai 1814.) Ueber dem Gewölbe aber, das die beiden Särge birgt, ließ der Herzog ein würdiges Grabdenkmal errichten. Die Zeichnung dazu machte der Architekt Slevogt, der Herzog selbst traf verschiedene Abänderungen. Die Ausführung übernahm der Bildhauer Högl. Das Denkmal trägt an der nach der Straße gewandten Seite die Inschrift: „Ehrenvoll ist für gute Sache der Tod.“*)

In der Nähe des Denkmals ist auch die Ruhestätte der Witwe von Finckhs und die der Eltern von Bergers. Das eiserne Kreuz auf dem Grabe der ersteren enthält die Inschrift: „Kanzleiräthin Sophie Elisabeth Friederike von Finckh, geb. Süllow, gestorben 28. März 1815, 38 Jahre alt, an Gram über den Verlust ihres gemordeten Gatten.“ Die eiserne Tafel an dem Gitter des Grabes der letzteren enthält lediglich Namen, Geburts- und Sterbetag der Eltern von Bergers. —

Der Kinder von Finckhs nahm sich der Herzog an. Er setzte jedem bis zu seiner Volljährigkeit jährlich 100 Thaler aus. Jede der 4 Töchter erhielt ein Kapital von tausend Thalern. Den Söhnen wurden für den Fall, daß sie studieren sollten, für die 3 Universitätsjahre jährlich 300 Thaler zugesagt. Sein Geschlecht blüht noch jetzt, die Familie von Bergers ist ausgestorben.

9. Oldenburger in den Freiheitskriegen.

Während im deutschen Nordwesten das Joch des fremden Eroberers auf der Bevölkerung lastete, schwerer denn zuvor, wurden draußen im Reich die blutigen Schlachten geschlagen, die der napoleonischen Herrlichkeit ein Ende machten. Wenn es unter diesen Umständen Oldenburg nicht vergönnt war, schon damals seine Söhne gegen den Erbfeind zu führen, so fehlten unter den Freiheitskriegern jener Tage doch auch die Oldenburger nicht.

*) Zwei weitere abweichende Entwürfe zu einem Denkmal befinden sich im großh. Haus- und Centralarchiv.

Der Herzog Peter begab sich von Petersburg, wo er seinen zweiten Sohn verloren hatte, im Januar 1813 nach Königsberg, das die Franzosen nach der berühmten Convention des Generals York hatten räumen müssen. Hier wollte er die Errichtung einer russisch-deutschen Legion, die schon im Winter des vorigen Jahres in Wilna war beschlossen worden, eifrig betreiben. Sie war eigentlich als eine Vorhut der russischen Armee gedacht, die einen Aufstand der deutschen Bevölkerung herbeiführen sollte. Bisher aber hatte diese Neuschöpfung sich nicht so entwickelt, wie man erwartet und gewünscht hatte. Die Kosacken hatten bereits die Oder überschritten, als man in Petersburg noch an der Errichtung der Legion arbeitete. Somit verfehlte sie ihren eigentlichen Zweck.

Im Anfange des Jahres 1813 hatte die Legion zwei Bataillone Infanterie, 1 Husarenregiment und 1 Batterie reitender Artillerie. Außerdem waren verschiedene andere Truppenkörper in der Formation begriffen. Einen derselben, ein Bataillon Infanterie, das bei Mitau stehen sollte, erhielt auf Veranlassung des Herzogs der nunmehrige Oberstleutnant Wardenburg. Wardenburg eilte nach Mitau. Aber was fand er? Einige Offiziere und 300 Mann, Gesindel, dem jegliche Ausrüstung fehlte. Er führte sein Bataillon nach Königsberg, wohin auch die übrigen Abteilungen der Legion kamen, um zunächst einmal Waffen von den Engländern zu erhalten.

Der Herzog Peter hatte keinerlei Vorliebe für das Kriegshandwerk. Er hatte die Organisation übernommen, weil er der guten Sache dienen und sich dem russischen Kaiser gefällig erzeigen wollte. Viel Arbeit und viel Verdruß hatte er davon gehabt. In Königsberg übergab er den Oberbefehl dem Generalmajor von Krentschild. Dabei blieb er aber Chef, sorgte auch nach wie vor für die Truppen. Das Material war indessen ein äußerst schlechtes. Gefangene Offiziere und Mannschaften zogen den Eintritt in die Legion der Gefangenschaft vor. Da man jeden annahm, der einigermaßen deutsch sprach, so kann es nicht wundern, daß unter den Mannschaften Wardenburgs viele Holländer, Schweizer und Polen waren. Viele mußte er austauschen, da sie an erfrorenen Gliedern litten.



Wardenburg arbeitete aber mit solchem Eifer, daß es ihm gelang, seine Truppe als die erste aus Königsberg führen zu können. Der Herzog und die Generalität gaben ihm bis vor die Stadt das Geleite. Durch eine weise Strenge wußte Wardenburg die im Kriege verwilderten Mannschaften in Zucht zu nehmen. Unwürdige Offiziere nötigte er, ihren Abschied zu nehmen. So konnte er den kommenden Ereignissen mit einiger Ruhe entgegensehen.

Leider war die Aufgabe der Legion eine wenig erfreuliche. Schon während des Marsches nach der Oder trat der Waffenstillstand der großen Armee ein. (4. Juni 1813.) In Mecklenburg vereinigte sie sich mit dem Korps des Generals Wallmoden, mit dem sie dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden unterstellt wurde. Es ward ihr die unangenehme Aufgabe zu teil, für die selbstsüchtige Politik dieses Heerführers einzutreten, der die Dänen zur Abtretung Norwegens zwingen wollte. Es ist hier nicht der Ort, des Näheren auf die Geschichte der Legion einzugehen, doch sei erwähnt, daß sie sich im ganzen recht brav zeigte, daß sie nach dem Frieden mit Dänemark an den Gefechten des russischen Generals Bennigsen auf der Wilhelmsburg teilnahm und später in hannoverschen Sold trat. Sie kämpfte dann in Brabant und wurde am 2. Juni 1814 aufgelöst. Die Offiziere traten teils in preußische, sächsische und bergische, teils in russische Dienste. Wardenburg hatte schon im Januar des genannten Jahres die Legion verlassen und sich mit Aufträgen des Generals Wallmoden zum Kaiser Alexander nach Frankreich begeben. Diese Aufträge betrafen die Reorganisation der Legion. Wardenburg, der sich auf der Hinreise auch einige Tage bei seiner Mutter in Delmenhorst aufhielt, erreichte nach unfäglicher Mühe das russische Hauptquartier in Troyes: Er erhielt mit Rücksicht auf die Legion viele Versprechungen und Versicherungen, das war alles. Auf der Rückreise hielt er sich abermals in Oldenburg auf, und hier war es, wo der Herzog Peter seinem Leben eine andere Wendung gab.

Zu der Zeit, als der Herzog sich in Königsberg aufhielt, begab sich der Erbprinz Paul Friedrich August im Gefolge des russischen Kaisers zur russischen Armee, die sich bereits in Schlesien mit den Preußen vereinigt hatte.

Er rückte später mit den verbündeten Armeen durch Schlesien und Sachsen, nahm teil an den Schlachten von Lüßen (2. Mai) und Gaußen (20. Mai). Er war zugegen, als im Spätsommer die Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig geschlagen wurden. Welchen Eindruck sein damaliges Benehmen machte, das sieht man aus den Worten Friedrich Wilhelms des Vierten, der nahezu vier Jahrzehnte später sich folgendermaßen äußerte: „An die schönste und größte Zeit meines Lebens, an den Feldzug 1813, kann ich nicht denken, ohne daß mir der Erbprinz von Oldenburg einfällt; wir waren damals zusammen im Hauptquartier und haben so viel Bedeutendes miteinander durchgesprochen und empfunden. Das vergißt sich nie. Der Großherzog war zwar älter und verständiger als ich, aber er ist ganz der Mann, sich liebevoll zu den Jüngeren herabzulassen und mit ihnen zu leben und zu fühlen.“

Eine Folge der Schlacht bei Leipzig war auch die Befreiung Oldenburgs vom französischen Joch, der Herzog kehrte in sein Stammland zurück und berief seinen Sohn zu sich, der mittlerweile mit den siegreichen Truppen bis an den Rhein gezogen war.

Zu der Zeit, als der Erbprinz sich im Hauptquartier zu Schweidnitz aufhielt, sollte er die Erfahrung machen, daß die jungen, vaterlandsbegeisterten Oldenburger nicht zurückstanden, wenn es galt, für die Größe und Freiheit Deutschlands einzutreten. Eines Tages, als er von einer Truppenbesichtigung zurückkehrte, begegneten ihm fünf junge Leute, die von einem preußischen Offizier einem Füsilierbataillon zugeführt wurden, um in dasselbe einzutreten. Die jungen Männer waren Oldenburger. Sie erkannten in dem jungen russischen General, der mit einem Gefolge von Adjutanten und Kosaken die Straße hinuntersprengte, ihren Erbprinzen. Durch Vermittelung des preußischen Offiziers wurden die jungen Oldenburger vor ihren Erbprinzen geführt. Es entspann sich das folgende Gespräch:

„Sie sind Oldenburger?“

„Ja.“

„Wie heißen Sie denn?“

„Schloifer.“

„Ah, der Name ist mir sehr bekannt; Sohn von dem Kammerrat ohne Zweifel. Und Sie?“

„Becker, Sohn des Bauinspektors.“

„von Muck, Sohn des Landvogts.“

„Closter.“

„Mosle.“

Auch diese Namen waren dem Erbprinzen nicht neu.

Er lobte den Entschluß der jungen Leute, ließ jedem zu seiner Ausrüstung 60 Thaler übergeben und bestimmte außerdem, ein jeder von ihnen solle so lange monatlich 3 Thaler Zulage erhalten, als sie von ihren Angehörigen außer Verbindung sein würden.

Die Erlebnisse jener Oldenburger sind für jene große Zeit der Erhebung Deutschlands außerordentlich charakteristisch. Der bedeutendste jener fünf war ohne Zweifel Johann Ludwig Mosle, der Sohn jenes Kanzleirats, den wir bereits bei der feierlichen Besignahme des Herzogtums als den Vertreter des Grafen Bentinck kennen gelernt haben. (Mosle wurde geboren in Varel 1794 Januar 2.; er starb in Oldenburg 1877 Oktober 24.) Seit dem Jahre 1811 studierte er in Straßburg, dessen Universität, als eine französische, damals den Vorzug vor den deutschen hatte. Mosle, von glühender Vaterlandsliebe beseelt, haßte die Franzosen, die sein Vaterland geknechtet hatten. Mit großer Erregung las er mit seinen Freunden jene Bulletins, die die Niederlage Napoleons eingestanden. Die Commilitonen aus den hanseatischen Departements wanderten oft nach dem badischen Rehl, dort die Zeitungen zu lesen. Als sie nun von dem Abfall Preußens hörten, als sie den Aufruf des Königs „An mein Volk“ lasen, da war der Entschluß Mosles und seiner oldenburgischen Freunde gefaßt: Sie wollten als Freiwillige in die preussische Armee eintreten und gegen Napoleon kämpfen. Mit nicht unansehnlichen Barmitteln ausgerüstet, wanderten sie nach Heidelberg. Hier ließen sie sich als „Holsteiner aus Oldenburg in Holstein“ als Studenten einschreiben. Einige Wochen später nahmen sie auf ihre Matrikel Pässe über Erlangen nach Baireuth und Karlsbad. In Baireuth erhielten sie die Nachricht, die französische Armee stehe in der Gegend von Leipzig.

Bald darauf wurde die Schlacht bei Bauzen geschlagen, und die verbündeten Armeen wurden nach Dresden zurückgeworfen. Diese letztere Stadt wollten unsere Oldenburger über Eger, Karlsbad und Tepliz erreichen. Aber in Tepliz angekommen, erfuhren sie, die verbündeten Armeen ständen bei Bauzen in der Lausitz. Dadurch wurde der Weg, den die Oldenburger zurückzulegen hatten, noch um 4 Tagemärsche verlängert, was um so unangenehmer war, als die Gelder auf die Reize gingen. Auf dem Weitermarsch erfuhr man in Zittau, daß die Armee geschlagen sei und sich nach Schlesien zurückziehe. Unter großen Entbehrungen wurde der Marsch fortgesetzt und endlich wurden bei Landshut die preussischen Vorposten erreicht. Die Oldenburger wurden nach Schweidnitz zum General Zastrow gebracht, der sie fragte, ob sie sich als Freiwillige ausrüsten wollten. Da ihnen die Mittel ausgegangen waren, mußten sie die Frage verneinen. Es blieb ihnen nun nichts anderes übrig, als der Eintritt als Soldaten in ein Infanterieregiment.

Auf dem Wege dahin, den sie in Begleitung eines preussischen Offiziers antraten, ereignete sich das geschickte Zusammentreffen mit dem Erbprinzen.

Nun waren unsere Oldenburger aus aller Not. Sie traten bei dem 1. Bataillon des Garderegiments ein, dessen Befehlshaber Major von Röder war, und wurden dem Jägerdetachement zugeteilt, wie ein solches, und zwar nur aus Volontären bestehend, damals bei jedem Infanterie-Bataillon errichtet wurde. Die Jägerkompagnie hatte bei Lützen und Bauzen große Verluste erlitten, und die fünf jungen Oldenburger waren dem Hauptmann von Grevenitz sehr willkommen. Vier Wochen lang wurden sie in Glas notdürftig einexerziert und kamen dann zum Regimente zurück. Die Kompagnie war 150 Mann stark und bestand fast ausschließlich aus Freiwilligen. Die meisten waren Berliner und Breslauer Studenten, doch fehlten auch Kaufleute und Fabrikanten, sowie höhere Beamte nicht. Es war sogar ein Vater mit seinem Sohne darunter. Die Begeisterung war eine allgemeine. Zweimal hatten die Oldenburger Urlaub nach Reichenbach. Einmal, um sich ihrem alten Herzoge vorzustellen, der sie

durch den Hofstallmeister von Gall fragen ließ, ob er ihnen irgendwie helfen könne. Auch dem Erbprinzen stellten sie sich vor und sprachen ihm ihren heißen Dank aus. Sie besuchten Ernst Moritz Arndt, den Freiheitskämpfer, und wurden bei einer Revue dem König Friedrich Wilhelm III. persönlich vorgestellt. „Brav, daß gekommen sind,“ sagte der wortkarge Monarch, „sich gut halten, Schuldigkeit thun, wünsche Glück im Dienste.“

Endlich trat das ein, was die Oldenburger so heiß wünschten: der Waffenstillstand wurde gekündigt, und am 10. August marschierte das Regiment nach Böhmen, um sich mit der österreichischen Armee zu vereinigen. Es war ein überaus beschwerlicher Marsch. Der Plan der Verbündeten, Dresden zu nehmen, scheiterte. Sie erlitten eine Niederlage und zogen sich eilig nach Böhmen zurück. Die Strapazen dieses Marsches waren unsäglich, die Verpflegung war überaus mangelhaft. Es kam vor, daß die Soldaten über ein Rübenfeld herfielen, die Früchte auszogen und sie roh verzehrten. Bei der böhmischen Grenze hörte man den Lärm einer nahen Schlacht: Das Kleistsche Korps sprengte die 40,000 Mann starke Armee des Generals Vandamme.

Die Oldenburger hatten die Genugthuung, jenen Unmenschen, der so unsägliches Elend über ihre Heimat gebracht hatte, entwaffnet, zwischen zwei preussischen Husaren, an der Spitze der übrigen Gefangenen an sich vorbeimarschieren zu sehen.

Dann wurde der Weitermarsch auf Tepliz angetreten, wo die Truppe vollständig ermattet anlangte. Halbtot von den unerhörten Anstrengungen der letzten Zeit, blieb Mosle auf der Straße liegen, unfähig, das Bivak in der Nähe der Stadt zu erreichen. Da entsann er sich des Gasthofes „Abler“, in dem er 3 Monate zuvor mit seinen Freunden logiert hatte. Dort hatte sich ein Dienstmädchen, die „Käthe“, ihm besonders gewogen gezeigt und ihm im Beisein der übrigen willig einen Kuß gegeben. Auf Käthe setzte er seine Hoffnung, und sie trug ihn nicht. Er schleppte sich dahin und fand seinen Schutzgeist. Sie brachte den Abgematteten in ihre Kammer, holte Essen und Wein, zog ihm die Stiefel aus und wünschte ihm eine gute Nacht.

„Das kommt davo, wenn man unter die Soldate geht!“ Als er am anderen Morgen erfrischt erwachte, stand bereits das Morgenbrod vor seinem Bette. Er kleidete sich an, suchte die Rätthe auf und verabschiedete sich durch Händedruck und Dankesworte von ihr. Eine Stunde vor der Stadt fand er sein Regiment. Die Rätthe aber vergaß er nicht, und als er von dem Rechnungsführer des Erbprinzen die nächste monatliche Zulage ausbezahlt erhielt, da war das erste, was er that, daß er der Rätthe ein buntes Tücheltchen kaufte. Als er es ihr überreichte, erhielt er von ihr einen zweiten Kuß. Dann hat er sie nie wieder gesehen. Vergessen aber hat er sie nicht. Noch in reiferen Jahren hat er bei gelegentlichen Besuchen in Teplitz Erkundigungen nach ihr eingezogen. Leider vergeblich.

Das Lager in Teplitz dauerte fast vier Wochen. Während dieser Zeit hatten die Oldenburger die Freude, daß sich ihr Kamerad von Muck wieder einstellte. Er war nach der Schlacht bei Dresden unterwegs liegen geblieben, dann aber in ein Landwehrbataillon des Kleißischen Korps eingetreten, in dem er die Schlacht bei Kulm mitgemacht hatte. Gesund und munter, allerdings zerlumpt und ohne Waffen traf er wieder ein, nachdem er von einer Verwundung, die er bei Kulm erlitten hatte, wieder genesen war.

Ende September brach die Armee in der Richtung auf Leipzig auf. Am 16. Oktober langten sie auf dem Schlachtfelde zu Leipzig an, gerade als sich der große Reiterkampf Murats entwickelte. Am folgenden Tage war Waffenruhe. Das Regiment, dem Mosle angehörte, bivaktierte Libertwolkwitz gegenüber zwischen Leichenhausen. Mosle schlief einige Stunden auf einem toten Pferde, das noch warm war. Am 18. Oktober, als der furchtbare Kampf um Wachau und Libertwolkwitz tobte, standen die Truppen in der Reserve. Am Abend zogen die Truppen gegen Leipzig ab. In derselben Nacht noch mußte das Korps, dem auch die Oldenburger angehörten, abmarschieren, um den Versuch zu machen, in Raumburg an der Saale dem Feinde zuvorzukommen. Da aber Napoleon sich auf Weißenfels zurückzog, so glückte dies nicht. Einige Tage

später stand das Korps bei Weimar. Die letzten Tage hatten forcierte Märsche gebracht. Mosle konnte kaum noch gehen. Seine Füße waren wund, und von seinen Stiefeln hatten sich die Sohlen fast abgelöst. Es gelang ihm, vom Hauptmann die Erlaubnis zu erhalten, nach Weimar hineinzugehen, um sich womöglich ein Paar Stiefel zu verschaffen. Mosle hinkte fort. Vor ihm lag das berühmte Weimar. So müde er auch war, er dachte an die großen Dichter in der thüringischen Residenz, an Schiller und Goethe, an Herder und Wieland. Auf der vergeblichen Suche nach einem Schuster, der ihm ein Paar Schuhe verschaffen könnte, kam er vor das herzogliche Schloß. Ein Diener in oldenburgischer Livree gab ihm die Auskunft, der Erbprinz sei da und führte ihn in ein Manjardenzimmer. Hier traf er zu seiner großen Freude den Kammerdiener Hagen, den Haushofmeister Grundmann, sowie den Jäger und den Koch des Erbprinzen bei der Mahlzeit. Das Erstaunen war groß. Auf die Fragen erwiderte Mosle: „Fragt nicht viel, aber gebt mir zu essen, und ein Paar Stiefel, und ein reines Hemd, — und dann — laßt mich womöglich Goethe sehen!“ — Das Essen wurde gebracht, Stiefel und Hemd versprochen. Der Name Goethe aber war der Dienerschaft des Erbprinzen unbekannt. „Wer ist Goethe?“ — „Goethe ist ein großer Dichter und dann ist er auch Minister hier in Weimar.“ — „Ja, wenn er Minister ist, so können Sie ihn vielleicht nachher an der Tafel sehen!“

Wirklich ward Mosle das Glück zu teil, von der Galerie des großen Saales aus den großen Dichter zu sehen, der dem russischen Kaiser gegenüber saß, der sich lebhaft mit ihm unterhielt. Abends ging Mosle in das Theater, zu dem Grundmann ihm ein Billet verschafft hatte, und wieder sah er Goethe, mit dem Kaiser und Könige sprachen. Die Nacht über schlief er im Schlosse. Am andern Tage ward er von seinen Landsleuten mit Wein und Eßwaren versehen und fuhr gegen Abend auf einem Marktenderwagen in das Bivak seines Regiments bei Arnstadt. Von allen Seiten wurde sein „fabelhaftes Glück“ bewundert und gepriesen.

Von Thüringen aus marschierte die Armee nach dem

Rhein und kam in der ersten Hälfte des November in Frankfurt an. Die Monarchen nahmen eine feierliche Parade ab, bei welcher es unangenehm auffiel, daß die Volontärjäger keine gute Haltung bewahrten und nur gering an Zahl waren. Der letztere Umstand erklärt sich daraus, daß die Freiwilligen den furchtbaren Strapazen des Krieges nicht gewachsen waren. Die Kompagnie, der Mosle angehörte, war von 180 Mann auf 70 zusammengeschmolzen. Von den 5 Oldenburgern kamen nur 2 in Frankfurt an. Mosle und Closter wurden hier zu Oberjägern ernannt und waren nicht wenig stolz auf ihre Treffen. In Frankfurt verließ der Erbprinz die Armee, nicht ohne vorher noch den Oldenburgern die Zulage ausbezahlen zu lassen. Da die Oldenburger zudem von einem Landsmann in Frankfurt Vorschüsse erhielten, auch wieder mit ihren Angehörigen daheim in briefliche Verbindung traten, so fehlte es ihnen nicht an Geld, sich zu pflegen und auszurüsten.

In der zweiten Hälfte des Dezember wurde der Weitermarsch angetreten. Es ging zunächst über Darmstadt, Heidelberg und Freiburg nach Basel. In Heidelberg suchte Mosle den alten Joh. Heinr. Voß auf und freute sich an dessen grunddeutscher Gesinnung. Am russischen Neujahrstage, dem 13. Januar 1814 wurde in Gegenwart der Monarchen von Rußland und Preußen der Rhein bei Basel überschritten und der Marsch in Feindesland angetreten. Dann ging es über Montbéliard und Besoul nach Langres, wo für einige Tage Halt gemacht wurde. Darauf wurde vorgerückt auf Chaumont, Bar sur Aube und Brienne. Bei Brienne wurde Napoleon, der am Tage zuvor Blücher zurückgedrängt hatte, am 1. Februar geschlagen. Das Korps, bei dem die Oldenburger waren, stand in der Reserve und übernahm die Verfolgung zwischen brennende Häuser durch, über Haufen von Leichen. Dann rückte die Armee langsam über Vendevres und Bar sur Seine auf Troyes. Eines Abends, als Mosle mit 14 seiner Kameraden in einer elenden Hütte Quartier bezogen hatte, von den Flüchtlingen eines halb wahnsinnigen Weibes empfangen wurde er durch den Feldwebel zum Hauptmann bestellt. Er traf daselbst auch Closter und Becker. (v. Muck und

Schloifer waren schon in Hospitälern zurückgeblieben.) Zu ihrem Erstaunen verlas ihnen der Hauptmann eine königliche Kabinettsordre: „Die Volontairs Closter, Mosle, Schloifer, v. Muck und Becker sind auf Reklamation ihres Landesherrn, des Herzogs von Oldenburg, sofort zu entlassen und nach Oldenburg zu instradieren, um in dem dortigen Kontingent angestellt zu werden.“

So mußten denn die Oldenburger, so gern sie Paris gesehen hätten, die Rückreise antreten. Im Hospital zu Besoul fanden sie Schloifer, im Hospital zu Neuschatel v. Muck. Beide waren noch nicht reisefähig. Ueber Solothurn, Basel, Frankfurt und Kassel wurde die Heimreise fortgesetzt. In der zweiten Hälfte des März langten sie in Oldenburg an. Hier erfuhren sie, daß der Erbprinz die Reklamation veranlaßt hatte, weil es für das neu zu errichtende Regiment an Offizieren fehlte. Die Freiheitskämpfer machten sogleich Meldung beim Herzog und beim Erbprinzen. Der letztere verwies sie an den Major von Benoit, der damals das oldenburgische Kontingent befehligte. Einige Tage darauf erhielten Mosle und Closter das Offizierspatent. Becker hatte aus Rücksicht auf seine Gesundheit auf ein Weiterführen der militärischen Laufbahn verzichtet.

10. Außerhalb des Gesetzes.

Der Aufstand im Herzogtum Oldenburg war blutig niedergeschlagen. In starrer Betäubung ließ die unglückliche Bevölkerung nunmehr alles über sich ergehen; die Hoffnung auf baldige Befreiung von dem Joche Napoleons war geschwunden.

Die fremden Machthaber machten im Departementsblatte wenig Aufsehens von den Ereignissen jener Tage. Ueber die Vorfälle an der Unterweser heißt es z. B. unter dem 29. März: „Die Truppen, welche nach beiden Ufern der unteren Weser detachiert waren, um die Engländer zu vertreiben und einige elende Bauern zu bestrafen, die von jenen verführt waren, sind wieder in unsere Stadt eingerückt, nachdem sie einen vollständig glücklichen Erfolg bei diesen verschiedenen Expeditionen gehabt haben. Der Feind hat Artillerie, Fahnen, Positionen verloren; man hat